

LILLY LUCAS

NEW
Horizons

ROMAN

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Hat dir dieses Buch gefallen? Lesetipps und vieles mehr rund um unsere romantischen Lieblingbücher findest du auf Instagram: [@knaurromance](https://www.instagram.com/knaurromance)

Wenn du mit Lilly Lucas selbst in Kontakt treten willst,
findest du sie hier: [@lillylucas.autorin](https://www.instagram.com/lillylucas.autorin)

Originalausgabe März 2021

Knaur Taschenbuch

© 2021 Lilly Lucas

© 2021 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Michael Meller Literary Agency GmbH, München.

Redaktion: Anika Beer

Covergestaltung: Franz Bucher, München

Coverabbildung: © CreativeMarket / Paper Lotus

Abbildung im Innenteil: surachet khamsuk / Shutterstock.com

Satz: Daniela Schulz

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

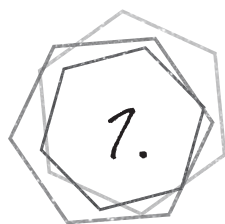
ISBN 978-3-426-52669-9

Für A.

Der immer da ist, wenn ich ihn brauche.

Und immer dort, wo ich ihn brauche.





Ein lautes Hupen weckte mich. Verschlafen warf ich einen Blick durch die Autofensterscheibe und sah gerade noch, wie die rote Abendsonne hinter den mächtigen Gipfeln der Rocky Mountains versank. Ein warmes Gefühl breitete sich in meiner Brust aus. Ich ließ das Fenster einen Spalt nach unten und sog den vertrauten Duft der Kiefern ein, die an den Berghängen wuchsen. Die milde Septemberluft blies mir ein paar lose Strähnen in die Stirn. Ich hatte mich immer noch nicht daran gewöhnt, wie lang mein Haar jetzt war. Früher hatte es mir bis knapp über die Ohren gereicht, inzwischen kitzelte es fast mein Kinn.

»Tut mir leid, Kleines. Der Idiot da vorne weiß offenbar nicht, wie man einen Blinker benutzt«, brummte Dad ungehalten. Er beobachtete mich durch den Rückspiegel und fragte mit deutlich sanfterer Stimme: »Wie fühlst du dich?«

»Müde«, erwiderte ich und unterdrückte ein Gähnen.

»Was macht dein Bein? Sollen wir eine Pause einlegen?«

»Wir sind doch gleich da.«

»Das war nicht die Antwort auf meine Frage«, bemerkte Dad.

Doch. Wenn man Zwischentöne hören konnte. Aber das konnte mein Vater nicht. Gott sei Dank. Sonst hätte er vermutlich auf der Stelle einen hollywoodmäßigen U-Turn hingelegt, um zurück ins Krankenhaus nach Denver zu fahren.

»Alles gut«, log ich und schenkte ihm ein Lächeln.

Ich wusste nicht, ob er es mir abkaufte, aber er konzentrierte seinen Blick wieder auf die Straße, die uns nach Green Valley bringen würde. Eine seltsame Mischung aus Vorfreude und

Anspannung machte sich in mir breit, als ich an meine Heimatstadt dachte. Dieser kleine Ort in den Rocky Mountains, der mir alles bedeutete. In dem die Menschen lebten, mit denen ich aufgewachsen war, die mich kannten und liebten. Geliebt hatten. Kurz blitzte Noahs Gesicht vor meinen Augen auf. Sein klarer, wacher Blick, das dunkle Haar, in dem ich so gerne meine Finger vergraben hatte, die weichen Lippen, die ich ...

»Soll ich noch bei Moe halten und uns ein paar Burger mitnehmen?«, holte mich Dads Stimme zurück ins Jetzt. Noahs Bild verschwamm, als hätte jemand Wasser auf Tinte gekippt.

»Nein, ich hab keinen Hunger.«

Es war die zweite Lüge in zwei Minuten. Der Gedanke an einen fettigen Cheeseburger aus dem Diner ließ meinen knurrenden Magen laut applaudieren. Aber mit diesem Gedanken ging die Vorstellung einher, den Hauptumschlagplatz des Kleinstadttratschs zu betreten, und dazu war ich heute noch nicht bereit. So etwas wie Privatsphäre existierte in Städten wie Green Valley nicht. Jeder kannte jeden, jeder half jedem. Das brachte aber auch mit sich, dass einem seine Sorgen nicht allein gehörten.

»Ich brate uns einfach ein paar Spiegeleier«, schlug mein Vater vor, und ich musste schmunzeln. Weil er mich durchschaut hatte und weil Spiegeleier noch immer das Einzige waren, was er in der Küche zustande brachte. Als ich ein Kind gewesen war, hatte es in manchen Wochen fünfmal Spiegeleier bei uns gegeben. Bis Barbara Fitzgerald, die Frau des Pfarrers, davon Wind bekommen und uns fortan regelmäßig zum Essen eingeladen hatte. »Ob ich für sechs oder acht Personen koche, ist egal«, hatte sie behauptet und Dad und mich mit amerikanischer Hausmannskost verwöhnt. Ihr Haus war zu meinem zweiten Zuhause geworden, ihr ältester Sohn Noah zu meiner großen Liebe.

»Klingt gut«, antwortete ich mit einem liebevollen Lächeln in Dads Richtung, bevor ich den Kopf gegen die Scheibe lehnte und

den Blick wieder aus dem Fenster schweifen ließ. Der Herbst warf schon jetzt mit Farben nur so um sich. Tiefgelbe Espenwälder ließen die Flanken der Rockies golden glänzen, und wuchtige Ahornbäume hoben sich in satten Rot- und Orangetönen vom Himmel ab. Der Anblick hätte einer Postkarte entsprungen sein können und entschädigte mich ein wenig dafür, dass ich den Sommer in den Bergen verpasst hatte. Dass mein Leben eine Jahreszeit ausgelassen hatte.

»Home, sweet home«, trällerte Dad eine Spur zu euphorisch, als wir das Ortsschild von Green Valley passierten und durch die Main Street fuhren, die Straße, die auf ein paar hundert Metern alles vereinte, was unser kleiner Ort zu bieten hatte. Auf den ersten Blick hatte sich nichts verändert. Aus dem Lebensmittelgeschäft strömten immer noch Menschen mit braunen Papiertüten, das Steakhouse warb nach wie vor für seine 400-Gramm-Rindersteaks, und mit Sicherheit bot Molly McAbott täglich frischen Pumpkin Pie in ihrem Blumenladen an. Ich wusste nicht, ob mich dieser Stillstand glücklich machte oder ernüchterte. Irgendwie ging man immer davon aus, dass sich die Welt veränderte, wenn man kein Teil mehr davon war. Dass sie sich zumindest weiterdrehte. Aber in Städten wie Green Valley blieb immer alles beim Alten.

Als wir in unsere Straße abbogen, die einzige in Green Valley, die keinen malerischen Namen wie *Eagle Road* oder *Mountain Drive* trug, sondern schlichtweg *Washington Street* hieß, kam uns ausgerechnet Earl auf seinem Fahrrad entgegen, den viele *Gossip Earl* nannten – und das nicht ohne Grund. Er schwang den größten Löffel in der Gerüchteküche, und wer wollte, dass sich etwas schneller als ein Lauffeuer verbreitete, steckte es am besten ihm.

»Okay, wir hätten doch ins Diner gehen können«, seufzte ich, und Dad lachte.

Unser Haus war das letzte auf der rechten Seite. Ein zweistöckiges Holzhaus im Blockhüttenstil mit einer großen Veranda, die einmal ringsherum führte. Obwohl es genauso groß wie die anderen Häuser in der Straße war, wirkte es deutlich schlichter und unscheinbarer. Wir hatten keine Hängeschaukel auf der Veranda wie die Delaneys, keine Gartenkräuter auf den Fensterbrettern wie die Browns. Auch farbenfrohe Chrysanthemen, jahreszeitliche Türkränze oder Dekokram suchte man bei uns vergeblich. Es lag nicht daran, dass Dad in den letzten Monaten keinen Nerv dafür gehabt hatte, weil er unsere Autowerkstatt mit Tankstelle irgendwie am Laufen halten musste. Unser Haus hatte auch in meiner Kindheit nicht anders ausgesehen. »Da fehlt einfach die weibliche Hand«, hatte ich eine unserer Nachbarinnen einmal sagen hören. Als Kind hatte ich nicht verstanden, dass sie damit meine Mutter gemeint hatte, die uns verlassen hatte, ehe ich meinen Namen schreiben konnte.

»Das mit den Spiegeleiern hat sich dann wohl erledigt«, murmelte Dad und lenkte meine Aufmerksamkeit auf unsere Veranda, die voller Töpfe, Kuchenformen und Aluschalen stand. Sogar auf den Treppenstufen türmten sich Schüsseln und Körbe. Ungläubig starrte ich durch die Frontscheibe.

»Die wissen aber schon, dass ich nicht gestorben bin, oder?«

»Annie!«, kam es entrüstet vom Vordersitz.

»Ich meine ja nur«, murmelte ich. »So viel Essen hab ich das letzte Mal bei der Beerdigung von Mrs. McPhee gesehen.«

Dad ignorierte meinen Zynismus und öffnete die Fahrertür. »Moment, ich bringe dir deine Krücken.«

Ehe ich protestieren konnte, hatte er den Wagen umrundet und den Kofferraum geöffnet.

»Ich hätte es auch ohne geschafft«, murrte ich, als er mir die beiden silberfarbenen Gehstützen entgegenstreckte.

»Du sollst aber langsam machen«, rief er mir in Erinnerung,

was die Ärztin heute bei meiner Entlassung gesagt hatte. Mit einem Zwinkern fügte er hinzu: »Außerdem muss uns jemand den Weg freiräumen.«

Ich kapitulierte, schloss beide Hände fest um die Krücken und stemmte mich hoch. Als mir ein stechender Schmerz ins Bein schoss, verzog ich kurz das Gesicht und war froh, dass Dad damit beschäftigt war, meine Reisetasche aus dem Kofferraum zu befördern. Es hatte nicht viel zu packen gegeben, obwohl ich so lange im Krankenhaus gewesen war. Ein paar Jogginghosen, T-Shirts, Toilettenartikel und Automagazine. Sieben Monate, verstaubt in einer ausgebeulten Sporttasche.

Als wir uns der Veranda näherten, stellten wir fest, dass sie viel vollgestellter war als von Weitem ersichtlich. Staunend musterten wir die süßen und deftigen Leckereien, die unsere Tür blockierten, auf der ein selbstgebasteltes Plakat angebracht war. Eine Kinderzeichnung von einem Mädchen mit dunklen, kurzen Haaren, braunen Augen und einem Schraubenschlüssel in der Hand. Darunter in krakeligen Buchstaben: *Willkommen zu Hause*. Als ich den Namen der kleinen Künstlerin auf dem Plakat entdeckte, verdrückte ich gerührt ein paar Tränchen. Ruthie war Noahs Schwester und mit ihren sieben Jahren der jüngste Spross der Fitzgeralds. Ich nahm mir fest vor, sie demnächst zu besuchen und mich bei ihr zu bedanken. Dad schob indessen ein paar Töpfe mit dem Fuß zur Seite, und ich kam ihm mit meinen Krücken zu Hilfe, bis wir eine Gasse freigeschaufelt hatten.

Unser Haus empfing mich mit dem charakteristischen Duft nach Kaffee und Kaminholz. Auch hier hatte sich nichts verändert. Meine Jacken hingen ordentlich an der Garderobe, darunter standen meine grauen Timberlands mit dem Ölfleck und derbe Wildleder-Boots. Als wäre ich nie weg gewesen. Als wäre ich nicht überstürzt in mein Auto gestiegen und Monate später in einem Krankenhausbett aufgewacht.